

gerung der Erträge der Landwirtschaft für die ganze Volkswirtschaft nachteilige Folgen mit sich bringt. Ein Eingriff in die Substanz der Landwirtschaft bedeutet einen Griff an den Magen der Städte.

Vor allem müssen wir von der Regierung fordern, daß sie eine Revision des Versailler Vertrags durchsetzt, da sonst niemand im Staate mehr produktionsfähig ist. In Verbindung damit muß sie Aufklärung schaffen über die Schuldfrage der Kriegsverursacher. Der Landwirtschaft müssen unbedingt langfristige Kredite zu möglichem Zinsfuß zur Verfügung gestellt werden, da sonst die dringend notwendigen Aufwendungen für die nächste Ernte unterbleiben. Folgende Zahlen beweisen am deutlichsten die Betriebsmittelknappheit der Landwirtschaft. Bis Ende Februar vorigen Jahres waren bei den sächsischen Genossenschaften 250 000 Zentner Düngemittel bestellt, dieses Jahr nur 84 000. Von bis Ende Februar 1923 aufgegebenen Bestellungen wurden bis Ende Februar allein 54 000 Zentner wieder zurückgezogen. Der sächsische Landesbauverein hatte bis zum gleichen Zeitpunkt Bestellungen auf 800 Doppelwagen Saatkartoffeln, dieses Jahr nur auf 80 Rabungen. Diese Zahlen belegen mehr als alle Worte.

Erneut müssen wir unseren Staatsmännern das Wort aus Bismarckscher Zeit ins Gedächtnis zurückrufen: Ein Staat ohne Landwirtschaft treibt Schandwirtschaft!

Hitler-Prozess.

Die Sonnabend-Sitzung.

Die heutige Sitzung begann wieder unter Ausschluß der Öffentlichkeit. Da der Kommandant der Reichswehr in Regensburg, Oberst Egel, und Leutnant Heder über die Teilnahme der Organisation „Oberland“ in Regensburg gehört wurden.

Die Wiederherstellung der Öffentlichkeit gegen 10 1/2 Uhr erfolgt bei einer Erklärung General Ludendorffs. General Kressenstein, der Führer der bayerischen Reichswehr, hat hier in seiner Sorge um das ihm anvertraute Gut der Befestigung Ausdruck gegeben, daß die Angeklagten versuchen, bewußt die Reichswehr herabzusetzen. Auch wir teilen seine Sorge um die Reichswehr. Durch den Schritt Ezzellens Kress von Kressensteins könnte jedoch in der Öffentlichkeit die Ansicht erweckt werden, als wenn wir Angriffe gegen die Reichswehr bewußt erheben. Wir Angeklagten haben alle in der Reichswehr gekämpft mit Ausnahme des Oberamtmanns Fric, der nicht das Glück gehabt hat, aber an anderer Stelle sich Verdienste erworben hat. Wir sehen in der Reichswehr die Fortsetzung des alten Heeres und nur der große völkische Gedanke hat uns auf die Anklagebank gebracht. Wir sehen in dieser Institution das Palladium der Freiheit des schwarzwaldischen Bedankens. Aber die Reichswehr hat kein Ehrenrecht mehr. Höhere Offiziere haben Taten begangen, die nicht gutzuheißen sind. Nicht gegen die Reichswehr nicht gegen das Offizierkorps wenden wir uns. In der Liebe zum Vaterlande nehmen wir es mit jedem auf. (Unhaltende Bravorufe im Zuscherraum, die der Vorsitzende rügt.)

Hierauf wurde auf eigenen Wunsch Generalleutnant a. D. Ezz. Hildebrand vernommen, der über Ludendorffs Einstellung Befundungen macht. Der Zeuge erklärt, daß er ein Jugendfreund des Generals Ludendorff sei und mit ihm nicht nur während der Militärdienstzeit, sondern auch jetzt Fühlung gehalten habe. Weiter sagt er aus: Am 9. November hörte ich das Gerücht, daß Ludendorff gefallen sei, fand es aber glücklicherweise nicht bestätigt und traf meinen alten Freund in der Feldherrnhalle. Ludendorff war feilsch vollkommen erschüttert, daß man auf nationale Männer geschossen hatte. Er hat fest an Kahrs Wort geglaubt; General Ludendorff hat mir versichert, Kahrs sei niemals gezwungen worden, sondern jederzeit freier Herr seiner Entschlüsse gewesen. So verstand er es einfach nicht, daß Kahrs umgefallen sei und daß er als Statthalter der Monarchie den Namen seiner Majestät des Königs in eine Komödie hineingezogen hat. In der

Tatsache, daß Kahrs und Dossow ihm über die Lösung ihrer Bindungen keine Mittelungen haben lassen, daß sie seine Voten festgehalten und jeden Versuch unterbunden haben, erblickte mein alter Freund einen glatten Verrat.

Ludendorff hat sich an der Bewegung überhaupt nur beteiligt weil er als Basis ein Zusammengehen mit der bayerischen Regierung, mit der Reichswehr und mit der Landespolizei für gegeben erachtete. Und er ist dieser Bewegung trotz des Heilschlages treu geblieben, denn er sagte mir wirklich: „Wenn ich Hitler verlassen wollte, wäre ich ein gemeiner Schurke.“ Am Morgen des 9. Novembers als Ludendorff erkannte, daß durch die Umstellung Kahrs und Dossows die Bewegung an sich erschlagen war, ist er es auch gewesen, der ihm von einem Rückzug auf Rosenheim abließ, wo Verstärkungen zusammengezogen werden sollten. Er wollte beweisen, daß er der völkischen Sache treu bleibe, und riet deshalb den freiblichen Zug in die Stadt, der mit Zug und Truendeute. Ich, der ich jeder völkischen Bewegung fernste, bin mein ganzes Leben lang mit Ludendorff zusammengegangen, und ich kenne ihn daher genau. Ludendorff ist nur befeelt von dem Streben nach nationalem Wiederaufbau. General Ludendorff ist ein so tief religiöser Mann, wie ich noch nicht viele getroffen habe, und das Wort vom Gottvertrauen ist bei ihm seine Lebensart. Er schätzt die Segnungen der beiden christlichen Konfessionen gleich hoch, und es ist deshalb ein Unfuss, zu glauben, daß Ludendorff etwa den Katholizismus als solchen bekämpfen wolle.

Die Zeugenernehmung wurde dann fortgesetzt und zwar wurden vernommen der Oberleutnant v. Berchem Leutnant a. D. Heder und Major Imhoff. Zwischen den beiden Parteien der Ankläger und der Verteidiger kam es wiederum zu leidenschaftlichen Zusammenstößen.

Generalleutnant Aree von Aresenstein,

der Chef der bayerischen Reichswehr, dessen Vernehmung am vorhergehenden Verhandlungstag stattfand, sagte folgendes aus: Es ist behauptet worden, daß auf dem Odeonsplatz aus einem Lastkraftauto am 9. November Schüsse abgefeuert worden sind. Ich biete den Eid aller Mannschaften an, daß am 9. November nicht ein Schuß abgegeben worden ist. Ferner ist behauptet worden, daß Oberleutnant Braun den Leutnant Casella erschossen hat. Ich biete den Eid aller Leute der Kompanie des Oberleutnants Braun an, daß Oberleutnant Braun an dem fraglichen Tage nicht einen Schuß abgefeuert hat. Oberleutnant Braun soll ferner gesagt haben: Ich bin Soldat und werde dafür bezahlt und er soll versucht haben, den Offizieren der Kompanie Kahrs die Waffentüde abzureißen. Nicht ein Mann der Kompanie Braun kann diese Verächtigung bestätigen.

Ferner soll die Reichswehr den Waffenstillstand gebrochen haben. Das ist falsch. Ich betone hier, daß auch nicht die Reichswehr zuerst auf das Gebäude geschossen hat, sondern daß aus dem Wehrkreis Kommando die ersten Schüsse auf die Reichswehr gefallen sind. Dann hat die Reichswehr das Feuer erst erwidert.

Major Andres machte die gleichen Angaben. — Dann wurde unter allgemeiner Spannung Braun,

Chef der 2. Kompanie, Reichswehr-Infanterie-Regiment 19, als Zeuge aufgerufen. Braun erklärte: Ich danke dem hohen Gericht, daß es mir Gelegenheit gegeben hat, mich unter Eid gegenüber den schweren Angriffen des Hauptmanns Kahrs zu rechtfertigen. Es wird mir vorgeworfen: 1. daß Leutnant Casella vor seinem Tod erklärt habe, ich hätte ihm gegenüber die Versicherung getan: Was kümmern mich die Taten der „Reichskriegsflotte“? Ich bin Soldat, dafür werde ich bezahlt; 2. soll Casella während des Waffenstillstandes erschossen worden sein; 3. soll ich auch versucht haben, den Offizieren der „Reichskriegsflotte“ die Portepäse und Epauletten abzureißen; 4. soll ich den Waffenstillstand gebrochen haben. (Mit erhobener Stimme) Ich erkläre auf meinen Eid, daß das alles bis auf das letzte

Wort erlogen ist. 40 Mann meiner Kompanie sind bereit, das für ihren Chef zu beschwören, darunter der Fahnenjunker v. Beschwitz, der Sohn des Justizrats v. Beschwitz.

Meine Kompanie war am 9. 11. zwischen Staudenbibliothek und Kaufhausstraße eingekesselt mit dem Befehl, die Nordfront des Wehrkreis Kommandos zu säubern. Hinter einer Mauer war die Kompanie zum Angriff bereitgestellt. Zur Unterstützung war ein Maschinengewehr im zweiten Stock der Muthalle des Kommandos eingekesselt. Widy ist fielen zwei Schüsse, und zwar, wie einstimmig ausgesagt wird, aus dem Gebäude, durch die zwei Blöndere verwundet wurden. Daraufhin erfolgte das Maschinengewehrfeuer, nach Meldung des Unteroffiziers hat er aber nur Schredschüsse auf das Hofes des Hofes abgegeben. Widylich lief ein Mann aus einem Drahtverhaue des Hofes direkt in die Maschinengewehrparkde, warf die Hände hoch und brach zusammen. Ich ließ sofort das Feuer einstellen.

Nach einiger Zeit erhielt ich dann den schriftlichen Befehl „Waffenruhe“. Dieser Befehl hat mich erst eine Stunde erreicht, nachdem er ausgegeben worden war. Ich verhandelte dann mit den Offizieren der Nationalarmee. Zunächst ergab sich ein Offizier mit fünf Mann und dann auf Befehl des Hauptmanns Kahrs der Rest des Kommandos. Dabei kam es zu einigen Zwischenfällen. Einige Leute der „Reichskriegsflotte“ traten bei der Entwaffnung mit erhobenem Gewehr auf mich zu warfen die Waffe dann mit höhnischen Blicken und schand auf Plaster. Das habe ich mir verbeten, da ich nicht dazu da bin, verhöhnt zu werden. Dann wurde mir ein Pistol gebrochen, der Ezellenz p. Dossow aufschwerste beleidigt haben sollte. Er erklärte mir: „Ja, wohl, ich sage es Ihnen ins Gesicht. Dossow ist der falsche Hund, den ich kenne.“ Darauf gab ich ihm eine schreife daß er taumelte. Das ist alles. Ich habe den Leutnant Casella nicht erschossen. Ich habe keinen Schuß aus meinem Karabiner abgegeben. Ich kannte Casella überhaupt nicht. Keiner meiner Leute hat ihn im überlebend gesehen. Mein Bataillonskommandant, Oberleutnant v. Berchem, hat ausdrücklich den behandelnden Arzt gefragt, ob Casella die Versicherung getan habe, daß ich ihn erschossen hätte. Der Arzt hat es unter Eid bestritten.

Dann wurde als nächster Zeuge Oberst Egel vernommen, der die Vorgänge in der Kaserne 19 schilderte. Der folgende Zeuge, der Reichswehrleutnant Noßmann, vom ersten Bataillon des Reichswehrregiments 19, bekennt dann, daß er von Ezz. Dossow zu General Ludendorff in das Wehrkreis Kommando geschickt worden sei um zu erkunden, ob General Ludendorff die Kaserne des Infanterieregiments 19 mit Waffengewalt anzureißen wolle. Im Wehrkreis Kommando sei er von Ezz. Ludendorff empfangen und es sei ihm ein schriftlicher Bericht an Ezz. Dossow übergeben worden, den Oberleutnant Kriebel aufgesetzt und Ezz. Ludendorff unterschrieben habe. Ezz. Ludendorff habe ihn gebeten dafür zu sorgen daß er eine Unterredung mit Ezz. Dossow haben könnte.

Hierauf wurde Major a. D. Eitz vernommen, der im Auftrage Ditters in der Nacht vom 8. zum 9. November um 12 Uhr zu General Dossow in die Kaserne des Infanterieregiments 19 gehen wollte, um dort zu hören, wie General Dossow sich zu seinem Versprechen stelle. „Ich kam in die Parade, in der Kahrs und Dossow saßen. Ich fragte, welche Haltung Dossow gegenüber den Mannschaften des Kampfbundes einnehmen werde. Darauf eifriges Schweigen. Ich wandte mich nun an Herrn v. Kahrs mit den Worten: Ezellenz ich befinde mich hier doch wohl bei der nationalen Verleugung? und zu meinem Schred antwortete Herr v. Kahrs: Das ist alles null und nichtig. Das waren mit der Pistole erzwungene Versprechungen.“ Die Verantwortung für die Taten am 9. November tragen nicht Hitler und General Ludendorff, sondern General von Dossow und v. Kahrs, die meine Aufklärungsmission nicht annehmen wollten.

Die rote Wand.

Schweizer Roman von Melly Zwidy. Amerikan. Copyright 1923 by Lit. Bur. M. Lincke, Dresden 21. (13. Fortsetzung.)

„Was — was tust du?“

Dräßen aus den langen Schutttriefenen rollten die Steine mit leisem Geknatter. Das Geräusch war dem Bachvogt zuwider, es sagte ihm jedesmal das Blut durch die Adern. Er verließ das Kind, griff nach Tasche und Werkzeug und ging zur Talferre hinunter. Schade um die Arbeit dort, um Geld und Zeit. Das Plätkerl da unten hatte für Muris Augen gar keinen Zweck.

Es war etwas Unerhörtes, daß er als letzter zum Stalden kam, und daß es gerade heute geschah, veranlaßte seine Genossen zu diesen Redereien. Sie waren untereinander an löse Neben gewöhnt, und Matthes blieb nichts schuldig.

Die Morgenhelle war verschwunden; bald fielen die ersten schweren Tropfen nieder. Die Arbeiter kümmernten sich nicht darum: Stein wurde an Stein gesetzt, hinter dem Hügel glitz der ausgeschöpfte Schutt einer Moräne. Sie hätten sich gewöhnt, dem Bachvogt die Aussicht zu überlassen; er hatte einmal Befehl zu dergleichen wie ein Stallener. Während er in die Drehstangen der Steinmaschine griff, kam man ein bärcher Befehl man ein derber Fluch über seine Lippen, da gehörte nach Landesbrauch zu der schweren Arbeit in Regen und Wind wie das Tosen zum Wildbache. Während der Ruhepausen suchten sie den kümmerlichen Schut der Bretterhütte dem Stalden gegenüber. Sein Stück Brot in der Hand, stand Matthes an den Eingang gelehnt. Die Beine mit den kniegehenden Wassersteifen ge-

kreuzt und bläkte mit den präkenden Augen des künftigen Besitzers nach den Bäumen hin. „Der alte Kuckbaum dort muß fallen“, dachte er, „der ist seit Jahren schlagreif und seine siebenhundert Franken wert. Dort auf dem Apfelbaum sitzt ein Mistelnest. Meer steht dem Pächter zu wenig auf die Finger; ich werde —“

„Geier, was staunst?“ rief im Horstwart Webers Fritz, der lustigste unter seinen Gefährten, in die Bläue hinein und schlug ihm mit der großen Hand auf die Schulter, „auf was hast du's nächstens abgesehen? Die Birnen an Manuels Bäumen sind noch nicht reif.“

„Einmal für mich nicht.“

„Kauf' den Stalden, wenn es mit dem Alken endlich aus ist. Der Rastlerer-Schlag gibt ihn schon. Was soll so ein Halsberrlein damit anfangen?“

„Birnen essen wird er noch können. Aber weicht noch, was du selber einmal gesagt hast?“ fiel ein anderer ein. „Sobald im großen verbaut wird, lägen sie den Büchel entzwei.“

„Das sagt mein Schwager, der Wildhüter, auch“, fiel Fritz wieder ein, „der ist gestern nicht weit von der roten Wand gewesen, wo die Tiere jetzt tiefer kommen. Einmal hat er einen Schuß gehöhrt; aber der Nebel lag dick, er hat daher keinen erwischt. Du, Bachvogt, treibst dich ja manchmal dort herum, wünnstest ein wenig aufpassen.“

„Ist nicht mein Amt.“

„Aber im Tal hinten sollten sie dich statt dem Marck, Peter dem Gefindel auf die Herken Wälden. Den haben sie fortgelagt.“

„Warum?“

„Dass keine Rettung? Bestehen lassen hat er sich. Kennst den Hirschenwirt vom Haghaus, der bloß wegen

dem Abenteuer das Wildern nicht lassen kann? Den hatten sie kaum erst um hundert Franken geküßt, in der Nacht darauf hält's ihn doch nicht, geht um ein Uhr weg aus dem warmen Nest an den Scheiten hinauf. Am Morgen gerät ihm der Peter in den Weg und will ihn verflagen. Der Wirt verspricht ihm die doppelte Buße wenn er schweigt. Und er hat geschwiegen.“

„Wie ist's ihm ausgefallen?“

„Er hat's dem Weibe erzählt, und wie sie ein paar Tage nachher unelns werden, geht sie hin und bulnat's ihm aus.“

„So — das Weibervolk!“

„Recht ist ihm geschieden! Zu was ist einer Wildhüter“, grollte Fritz.

„Dass jut lagen, du. Du bist nicht abel dran; aber wenn man einem armen Teufel so viel Geld verspricht und niemand kommt zu Schaden dabei —“

„Wärst auch feil gewesen?“

„Rein; aber ich meine so.“

„Und du, Matthes?“

„Was geht's mich an!“ Er zelte mit einem Steinwurf nach den Krähen, die auf Heers Kuckbaum flogen.

„Dass heuer kein Jagdpotent?“

„Rein.“

„Das ist ja gleich. Wehst auch ohne Patent auf die Jagd nach einem reichen Wildhüter. Fragt nur den Rastlerer-Schlag.“

Dantes Gelächter scholl durch die Parade.

„Jetzt laßt mich in Ruhe!“ rief der Bachvogt dem die Schwärze verleihten, in drohendem Ton. Und sie nahmen ihn nicht wieder auf's Korn; denn sie wollten es nicht mit ihm verderben.

(Fortsetzung folgt.)